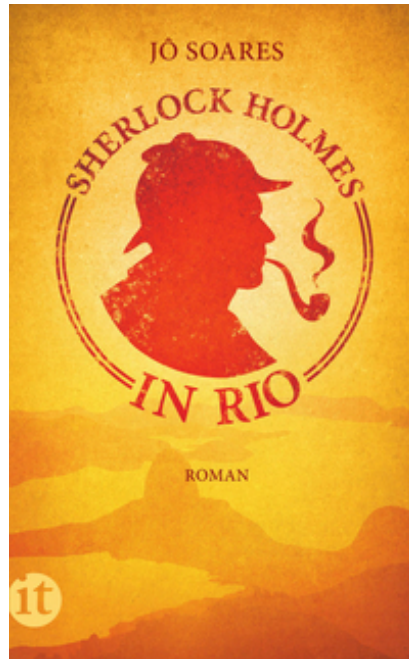


Insel Verlag

Leseprobe



Soares, Jô
Sherlock Holmes in Rio

Roman

Aus dem brasilianischen Portugiesisch von Karin von Schweder-Schreiner

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4249
978-3-458-35949-4

Rio de Janeiro, Ende des 19. Jahrhunderts. Zunächst ist nur die kostbare Stradivari verschwunden, die der Kaiser seiner Geliebten geschenkt hat – ein peinliches Malheur, nicht mehr. Die Schauspielerin Sarah Bernhardt, die gerade ein glänzendes Gastspiel gibt, empfiehlt ihren Freund Sherlock Holmes. Kein Problem für einen Detektiv seines Kalibers. In Brasilien angekommen, stürzen sich Sherlock Holmes und Dr. Watson sogleich in die Lustbarkeiten der Belle Époque und erleben die sinnlichen Freuden der Tropen am eigenen britischen Leib. Was den Meisterdetektiv jedoch nicht daran hindert, sich vor den Einheimischen und Normalsterblichen mit seiner verblüffenden Kombinationsgabe zu brüsten. Als in den Straßen Rios aber ein mysteriöser Serienmörder umgeht, wird auch ihm die Einsicht beschert, daß südlich des Äquators begangene Verbrechen nicht immer mit einem »Ganz einfach, Watson« zu lösen sind ...

Sherlock Holmes in Rio ist ein schwungvoller, fesselnder Roman und eine satirische Gesellschaftskomödie.

»Soares hat eine amüsante, augenzwinkernde Hommage an eine große literarische Figur geschrieben. Gekonnt verflucht der Autor seine eigenen Fiktionen mit Conan Doyles Helden und unterlegt das Ganze mit authentischer Stadtgeschichte und dem Lokalkolorit von Rio de Janeiros tropischer Belle Époque. Entstanden ist ein prickelndes Divertimento ...« *Neue Zürcher Zeitung*

Jô Soares, 1938 in Rio de Janeiro geboren, ist ein brasilianischer Autor, Schauspieler, Fernsehmoderator, Dramaturg und Theaterregisseur. *Sherlock Holmes in Rio* (1997) war sein erster Roman, der international von Publikum und Kritik begeistert aufgenommen wurde.

insel taschenbuch 4249

Jô Soares

Sherlock Holmes in Rio



Jô Soares
SHERLOCK HOLMES IN RIO

Roman

Aus dem brasilianischen
Portugiesisch von
Karin von Schweder-Schreiner

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 1995
unter dem Titel *O Xangô de Baker Street*
bei Companhia das Letras, São Paulo

Erste Auflage 2013
insel taschenbuch 4249
Insel Verlag Berlin 2013
© der deutschen Ausgabe
Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1997
Copyright © Jô Soares, 1995
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Umschlaggestaltung: bürosüd, München
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-35949-4

DIESES BUCH ist meinen Freunden Rubem Fonseca, Fernando Morais und Hilton Marques gewidmet, die sich die Mühe und mir die Freude gemacht haben, es vorweg zu lesen.

Und Flávia, die mir über die Schulter gesehen und es noch vor ihnen gelesen hat.

FÜR IHRE HILFSBEREITSCHAFT und wertvolle Unterstützung bei den Recherchen zu diesem Buch danke ich Angela Marques da Costa und Lilia Schwarcz. Ebenso Ricardo und Paulo Santoro, Affonso Romano de Sant' Anna, Edinha Diniz, Antônio Houaiss, Massimo Ferrari, João Lara Mesquita, José Bonifácio de Oliveira Sobrinho, Eliana Caruso, Walter de Logum-edé, Israel Klabin, Max Nunes, Júlio Medaglia und Maria Emília Bender. Und nicht zuletzt dem DEDOC-Team: Juraci, Duncan, Luís Arturo, Pepe, Bizuca, Zulmira, Eliseu, Ferrão und Jorge Miguel, die mir bei meinen nächtlichen Anfragen eine so große Hilfe waren.

Wir sind alle kleine oder große Narren!

BAUDELAIRE

Humor ist keine Gemütsverfassung,
sondern eine Weltanschauung.

WITTGENSTEIN

FRÜHMORGENS UM DREI konnte man noch ein paar Negersklaven sehen, die aus den Freudenhäusern in der Rua do Regente Kübel voller Abfälle und Exkreme herausstrugen. Alles wurde irgendwo in der Nähe übereinandergekippt, womit sich die Zahl der Dreckhaufen, die in jenem Maimonat des Jahres 1886 das Stadtbild von Rio de Janeiro zierten, um einen weiteren erhöhte. Manche Sklaven wetteiferten darum, wer am schnellsten den höchsten Haufen errichtete, und wenn beim besten Willen nichts mehr draufpaßte, pflanzten sie auf die Spitzen Wimpel aus Papierfetzen. Dann mußte die Bevölkerung auf die schweren Regenfälle warten, die natürliche Müllabfuhr, die alles die Straßen hinunterspülte und, die Stadt verpestend, dem Meer zuführte. Nach den Unwettern sorgten vor die Nase gehaltene, parfümierte Taschentücher dafür, daß die Reichen und der Adel sich einbilden konnten, das prekäre Abwassersystem der City Improvements käme dem beneidenswerten Pariser Kanalisationsnetz gleich.

In der Rua do Regente, Ecke Rua do Hospício, steht eine ganz in Schwarz gekleidete, bleiche Gestalt, den breitkremigen Hut bis zu den Augen ins Gesicht gezogen, und beobachtet verstohlen, wie die letzten Freier gehen. Trotz der nächtlichen Hitze in einen Umhang gehüllt, der ihr bis zu den Füßen reicht, wartet sie regungslos. Unter dem Umhang, der die schlanke Statur noch betont, zeichnet sich ein unförmiger Gegenstand ab, der ebensogut ein Paket wie eine große Pistole sein kann. Aus dem dritten Freudenhaus kommt weinseligen Schritts ein junges Mädchen, fast noch ein Kind, heraus. Ihr roter Rock ist seitlich bis zum Ober-

14 | schenkel geschlitzt, ihre Brüste sind entblößt, denn die gelbe Bluse aus dünnem, billigem Stoff hat den gierigen Attacken der Gäste nicht standgehalten. In ihrem Vollrausch merkt sie kaum, daß ihre Brustwarzen zu sehen sind. Sie sucht nach einer nicht ganz so verdreckten Stelle, um sich zu übergeben, und muß über sich selbst lachen: »Wenn schon übergeben, warum dann nicht da, wo es am schmutzigsten ist?« Aber etwas in ihr sträubt sich dagegen. Und wenn es zehnmal Erbrochenes ist, so ist es doch von ihr und soll sich nicht mit fremdem Kot vermischen. Sie biegt in eine dunkle Gasse ein und streitet sich mit ein paar Ratten um den dürrtigen Platz. An die Hintermauer eines der Bordelle gelehnt, das Kinn in den Hof hineingebeugt, wartet sie auf den Brechreiz. Als handelte es sich nur um eine bis zur Erschöpfung einstudierte Grand-Guignol-Szene, stürzt sich der schwarzgekleidete Mann mit einem Dolch in der Hand auf sie und schlitzt ihr chirurgisch präzise den Hals auf. Aus der klaffenden Kehle schießt ein Blutstrahl, vermischt mit dem ersten Schub Erbrochenem, das sich bereits schlundaufwärts befand. Ohne jede Eile kniet sich der Mann neben die junge Hure. Mit dem Dolch schneidet er ihr beide Ohren ab und steckt sie sorgfältig in die Tasche seines Gehrocks. Als er aufsteht, wird endlich offenbar, was sein Umhang verbarg. Weder Paket noch Pistole – eine Geige. Er reißt eine Saite vom Wirbel, die Mi- oder E-Saite, hebt den Rock des Mädchens an und wickelt sie um die krausen Schamhaare der Toten. Befriedigt kehrt er ganz gelassen in die Rua do Regente zurück und spielt dabei auf den restlichen drei Saiten des Instruments eins der vierundzwanzig *Capricci* von Paganini.

Das erregt applaudierende Publikum hatte das Gefühl, einem historischen Augenblick im brasilianischen Theaterleben beizuwohnen. Seit Monaten hatte sich die ganze Stadt

auf ihren Empfang vorbereitet, und das Kaiserliche Theater São Pedro de Alcântara an der Praça da Constituição im Stadtteil Rossio war vor ihrer Ankunft renoviert worden. Die Künstlergarderobe war von Madame Rosenvald von der Casa das Parasitas in der Rua do Ouvidor neu ausgestattet und entsprechend den Anweisungen, die der Sekretär der Schauspielerin zuvor brieflich übermittelt hatte, vergrößert worden. Nun standen eine neue Sesselgarnitur, ein Sofa und eine Recamière mit grünem Samtrautenpolster darin. Ein Wandschirm trennte diesen Teil der Garderobe, in dem die Schauspielerin ihre Gäste empfangen wollte, von dem kleinen Raum ab, wo sie sich umkleidete. Auf der Bühne bedankte sich die hinreißende, die einzigartige, die göttliche Sarah Bernhardt auf französisch für den brasilianischen Applaus. Die Premiere am Tag zuvor mit *Feodora* von Victorien Sardou war ein rauschender Erfolg gewesen, doch die Aufführung der *Kameliendame* an diesem Abend war nicht ohne Zwischenfälle verlaufen. Der Schauspieler Philippe Garnier in der Rolle des Armand Duval war so unvorsichtig gewesen, mit glattrasiertem Gesicht aufzutreten anstatt mit dem prächtigen Schnurrbart, ohne den Marguerite Gauthiers Geliebter unvorstellbar war. Ein paar Studenten hoch oben im letzten Rang hatten zu Buhrufen angesetzt und auf das elegante Publikum in den Fauteuils des ausverkauften Parketts glühende Zigarettenkippen geworfen. Der Schriftsteller Artur Azevedo hatte sich von seinem Platz erhoben und in einer leidenschaftlichen Rede die Aufführung mit den Worten verteidigt, la Bernhardt »repräsentiert ganz Frankreich«. Er hatte Sarah Bernhardt in Paris kennengelernt, und er war es auch, der ihr den Beinamen »die Göttliche« gegeben hatte. Am Ende der Vorstellung betraten vier livrierte Knaben die Bühne und überreichten im Auftrag des Kaisers Blumensträuße. Sie waren in den kaiserlichen

16 | Palastgärten gepflückt und außerordentlich geschmackvoll, mit Ausnahme vielleicht der mächtigen Hortensien, die von der Sommerresidenz in Petrópolis stammten. Romantische junge Burschen, die in den ersten Reihen saßen, ließen auf die Göttliche einen Regen von Kamelien niedergehen, das Symbol der Bewegung zur Sklavenbefreiung und gleichzeitig eine wenig subtile Anspielung auf die Paraderolle der größten Schauspielerin der Welt.

»*C'est pardonnable et c'est charmant ...*«, sagte la Bernhardt sotto voce zu ihren Schauspielerkollegen, die sich das Lachen verkniffen, während sie dem Blumenhagel auszuweichen versuchten. Der Vorhang von São Pedro senkte sich zum dreiundzwanzigsten Mal.

»*Ça suffit*«, sagte Sarah, »sonst stehen wir länger zum Dankesagen auf der Bühne, als die ganze Vorstellung gedauert hat. Das würde Alexandre uns niemals verzeihen.« Sie meinte Dumas-fils, den Autor des Stücks.

Sarah und ihre Truppe waren wenige Tage zuvor, am 27. Mai 1886, mit der *Cotopaxi* in Rio eingetroffen. Obwohl es einer der mildesten Monate im Jahr war, klagte die Französin über die Hitze, zeigte sich indes entzückt über den Empfang am Hafenanleger und noch entzückter, als Studenten die Pferde vor ihrer Kutsche ausspannten und darauf bestanden, an Stelle der Tiere das Gefährt den Kai entlang zu ziehen. Später, auf dem Weg zum Hotel, wollte sie den Kutscher bitten, das Verdeck zurückzuklappen, damit sie sich die Umgebung besser ansehen konnte und auch die Menschen, die sich in den Straßen drängten, um einen Blick auf die berühmte Französin zu erhaschen, doch der brasilianische Dolmetscher, der sie begleitete, hielt sie davon ab:

»Nein, Madame. In Brasilien gilt es als unschicklich, mit zurückgeklapptem Verdeck zu fahren.«

»Warum?«

17

»Das weiß ich nicht, Madame. Ich glaube, weil man den Eindruck erwecken will, daß es hier gar nicht so heiß ist.«

Nun aber konnte sie es kaum abwarten, in ihre Garderobe zu verschwinden und das schwere Bühnenkostüm abzuliegen. Zwar sah sie mit ihren zweiundvierzig Jahren wie ein Mädchen aus und hatte fast die Energie einer Halbwüchsigen, doch die Tropen sind nun mal die Tropen. Ihr blieb keine Zeit, ihr Vorhaben auszuführen. Vor der Garderobe erwartete sie bereits, umringt von seinem Gefolge, Pedro de Alcântara João Carlos Leopoldo Salvador Bibiano Francisco Xavier de Paula Leocádio Miguel Gabriel Rafael Gonzaga, Kaiser Pedro II. von Brasilien. Der Herrscher hatte Sarah Bernhardt auf einer seiner Europareisen gesehen und zählte zu den glühendsten Befürwortern, sie nach Rio zu holen. Er war eigens zur Premiere aus Petrópolis angereist.

»*Vive l'empereur!*« rief der Bühnenmythos schon von weitem beim Anblick Seiner Majestät, und wer den Ausruf hörte, konnte nicht feststellen, ob darin ein ironisch-spöttischer Unterton mitschwang. Dom Pedro II. errötete vor Freude. Es war das erste Mal, daß ihm diese Begrüßung auf französisch zuteil wurde.

»*Et vive la reine du talent!*« erwiderte der Kaiser.

Halblaut flüsternd, als sollte Dom Pedro es nicht hören, bemerkten die umstehenden Hofschranzen zueinander:

»Sehr schlagfertig! Sehr geistreich!«

In der Garderobe nahmen sie auf den neuen Sitzmöbeln Platz, die den kleinen Raum schmückten. Alle waren tadellos gekleidet, in Galauniformen und Abendanzügen. Hätten sich nicht unter sämtlichen Achseln kreisrunde Schwitzflecken abgezeichnet, hätte man meinen können, sie befänden sich in einem Pariser Salon. Sarah wies ihren Sekretär Maurice Grau an, Champagner zu servieren, während sie

18 | sich hinter den Wandschirm zurückzog und sich mit Hilfe der Garderobiere kiloschwere verschwitzte Röcke und Unterröcke vom Leib riß.

»Ich hoffe, die Aufführung hat Eurer Majestät gefallen.«

»Wie hätte sie mir nicht gefallen sollen? Ich bedauere nur, daß unsere Bühnen noch nicht dem Niveau der europäischen Theater entsprechen.«

»Ach, Majestät ... eine Bühne ist immer nur eine Bühne. Das Wesentliche ist, was man auf die Bühne stellt ...«

»Dann haben wir heute die beste, die schönste und die strahlendste Bühne der Welt gehabt«, antwortete der Kaiser galant. »Ich habe nur bedauert, daß eine sehr gute Freundin und vermutlich eine Ihrer größten Verehrerinnen, die Baronin de Avaré, Maria Luísa Catarina de Albuquerque, nicht hier sein konnte. Sie spricht Französisch wie wir und hat als Schülerin Theater gespielt. Die Nonnen sagten, sie habe großes Talent. Bei einem Weihnachtsspiel, das die Karmeliterinnen aufgeführt haben, hat sie als ein Engel des Herrn die Mütter und Väter der Schülerinnen zu Tränen gerührt.«

»Und was hat eine derart begabte Zuschauerin daran gehindert, sich die Aufführung anzusehen?« erkundigte sich Sarah und trank einen Schluck Champagner, um den ironischen Ton der Frage zu überspielen.

»Stellen Sie sich vor, die Senhora Baronin war im Besitz einer überaus kostbaren Geige, einer Stradivari. Nun ja, vor ein paar Tagen ist die Geige entwendet worden, und seitdem ist Dona Luísa untröstlich. Kein Kürbisdessert und kein Lundu-Tanz der Sklaven kann sie in ihrer tiefen Schwermut aufheitern. Ihre Neger sagen schon, die *sinhá* leide an *banzo*.«

Sarah lächelte, ohne recht zu verstehen.

»Banzôô? *Qu'est-ce que c'est?*«

»So nennen die Sklaven die Schwermut, die Traurigkeit, Madame. Sie sehnen sich nach der Mutter Afrika. Stellen Sie sich vor, manchen sterben sogar vor *saudade*. Apropos, *saudade* ist ein unübersetzbares Wort. Es bedeutet ungefähr das gleiche wie *avoir le cafard*.«

»Und die Polizei? Was sagt die Polizei?«

»Unseligerweise möchte die Baronin Maria Luísa die Behörden nicht einschalten. Die Geige war ein Geschenk von mir, und obwohl unsere Freundschaft rein platonischer Natur ist, wäre die Kaiserin nicht sehr erfreut, diese ganze Geschichte in der Zeitung zu lesen.«

»Vielleicht kann ich Ihnen und Ihrer Baronin behilflich sein. Zufällig, Kaiserliche Hoheit, bin ich mit Sherlock Holmes, dem besten Detektiv der Welt, sehr gut befreundet. Ihre Majestät haben doch sicherlich schon von Sherlock Holmes gehört.«

»Ich muß eine Bildungslücke gestehen, Madame. Diesen Namen höre ich zum ersten Mal.«

»Deshalb sage ich ständig zu seinem Freund, Dr. Watson, er soll sich aufraffen und der Welt von Holmes' phantastischen Abenteuern berichten. Vielleicht befolgt der gute Doktor doch noch irgendwann meinen Rat. Sherlock Holmes ist der erste Detektiv auf der Welt, der mit logischen Schlußfolgerungen arbeitet. Einmal hat er den Schmuck, den eine russische Sängerin verloren hatte, wiedergefunden, indem er lediglich die Kleidung untersucht hat, die sie bei einem Abendessen zu Ehren des Kaisers getragen hatte.«

»Zu meinen Ehren?!«

»Nein, Majestät, zu Ehren Napoleons III. ...«

»Ich selbst kenne keinen Detektiv«, antwortete Dom Pedro und überspielte damit das kleine Mißverständnis. »Obwohl ich mysteriöse Geschichten manchmal ganz gern lese.

20 | Ich weiß nicht, ob Sie die Prosa von Edgar Allan Poe kennen, Madame. Poe hat eine faszinierende Gestalt geschaffen, den Detektiv Auguste Dupin. Er kommt in ›Der Doppelmord in der Rue Morgue‹ vor und auch noch in anderen Geschichten wie ›Der Fall Marie Rogêt‹ und ›Der entwendete Brief‹. Ich war tief beeindruckt, denn Dupin kann einzig und allein mit Hilfe logischer Folgerungen sogar die Gedanken eines Menschen erraten.«

»Und ich bin sicher, daß diese erfundene Person Holmes nicht das Wasser reichen kann. Ich glaube, er fände es wunderbar, Brasilien kennenzulernen, und würde einer Einladung Eurer Majestät nicht widerstehen können. Binnen kürzester Zeit würde er die Geige Ihrer Freundin wiederbeschaffen«, schloß Sarah Bernhardt und trat strahlend in einem prächtigen weißen Kleid hinter dem Wandschirm hervor. »Und nun, wenn Majestät gestatten, erwartet mich ein Souper im Grandhotel. Ich sterbe vor Hunger. Ich esse nie vor der Vorstellung und möchte nun endlich die brasilianische Küche kennenlernen, von der man mir so viel berichtet.«

Mit diesen Worten streckte die Schauspielerin dem Kaiser die Hand entgegen, worauf dieser sie respektvoll küßte. Entzückt über den Charme der Göttlichen, verließen alle die Garderobe. Dom Pedro notierte unauffällig den Namen des Detektivs in einem Büchlein.